

koreanischen Priester wurden gefangen und nach Norden verschleppt; ihr Schicksal ist unbekannt. Auch der einheimische Bischof Msgr. Franz Hong, Apostolischer Vikar von Pyongyang, wurde gefangen und verschleppt. Rom ernannte in der Person des P. Georg Carrol (Maryknoller) einen Administrator. Bischof Paul Ro, Apostolischer Vikar von Söul, der bei Ausbruch der Feindseligkeiten in Rom weilte, reiste sofort zurück. Am 30. Jänner 1950 weihte er den dritten einheimischen Bischof, Msgr. Choi.

Mit dieser Heldengeschichte schließen wir unseren Bericht. Es sind nur Mosaiksteine aus dem Passionsbild der koreanischen Kirche von heute. Menschlich gesehen, zeugt sie von dem Zusammenbruch eines durch Opfer, Gebet und Blut geheiligten Werkes. Wir stehen auch hier wieder vor einem Geheimnis des Missionsgeschehens, das wir schon so oft auch in der Geschichte der Kirche Koreas erahnen mußten. Wir wissen jedoch, daß Verfolgungen wohl die Entwicklung der Kirche aufhalten, aber nicht zum Stillstand zu bringen vermögen. Das Blut der Märtyrer unserer Tage gibt uns die Sicherheit, daß der Nacht ein leuchtender Tag folgen wird. Sanguis martyrum semen christianorum!

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die päpstliche Rundfunkrede vom 23. Dezember 1950

Seit 1939 gehören die Weihnachtsbotschaften neben den Enzykliken zu den wichtigsten Äußerungen des Oberhauptes der katholischen Kirche. Ihr Inhalt ist im allgemeinen vorgezeichnet durch Zeitbedürfnisse und Zeitereignisse. Am Ende des vergangenen Jahres drängten sich dem Papste vor allem zwei Tatsachen oder auch Gedankenkreise auf: der Abschluß des Heiligen Jahres und das Problem des Weltfriedens.

Es war selbstverständlich, daß Pius XII. am Vorabend der Schließung der Heiligen Pforte noch einmal in einem gedrängten Rückblick über das Große Jubiläum sprechen wollte, das eine „so tiefe Furche“ in das Leben der Kirche gegraben und die optimistischsten Erwartungen übertroffen habe. Ein „wahrhaft unvergleichliches Jahr“ sei es gewesen, sowohl in der Pracht der äußeren Feierlichkeiten, als auch durch die innere Erneuerung zahlreicher Seelen. Als Höhepunkte erwähnte der Papst die gewaltigen Audienzen, die römische Osterwoche und das Fronleichnamsfest, die Heiligsprechung der Maria Goretti und vor allem die Proklamation des Dogmas von der Himmelfahrt Mariens. Eindruckerweckend waren die Bußprozessionen und zahlreiche internationale Kongresse. Nicht zu vergessen sind die beiden großen Rundschreiben des Heiligen Jahres, die Enzyklika „Humani Generis“ und der Mahnruf „Menti Nostrae“ an den gesamten Klerus.

Der Stellvertreter Christi dankte den Bischöfen und den Gläubigen, die wie wahre Pilgerfluten in Rom zusammenströmten und denen der Nachfolger Petri stets zur Verfügung stand. Zum Abschluß des Jubeljahres durfte Pius XII. endlich auch eine offizielle Mitteilung über das Petrusgrab machen, die von vielen schon längst erwartet wurde, während andere sich von Jahr zu Jahr einer größeren Skepsis hingaben. (Den zuversichtlichen Ankündigungen vom 13. Mai 1942 war ein zum mindesten rätselhaftes Schweigen gefolgt.) Die wissenschaftlichen Untersuchungen über die Ausgrabungen unter dem Petersdome sind zu Ende geführt, und demnächst soll eine Publikation erscheinen, die über die Ergebnisse berichtet. „Die Hauptfrage ist diese: Wurde das Grab des hl. Petrus wirklich gefunden? — Auf diese Frage antwortet das Endergebnis der Arbeiten und Studien mit einem ganz klaren Ja. Das Grab des Apostelfürsten ist wiedergefunden worden.“ Was die neben diesem Grabe entdeckten Knochenreste betreffe, lasse sich jedoch nicht mit Sicherheit feststellen, ob sie Reliquien des Apostels seien. Eines ist historisch sicher: „Die gigantische Kuppel erhebt sich genau über dem Grab des ersten Bischofs von Rom, des ersten Papstes.“

Beim Abschluß des Großen Jubiläums muß der Papst vor einer Täuschung warnen und an eine große Aufgabe erinnern: das Heilige Jahr muß Früchte tragen. Die Welt erwartet diese Früchte einer christlichen Erneuerung. Selbst dort, wo Klerus und Laienapostel eifrig arbeiten, bleibt die Zahl der abgestandenen Christen beängstigend groß. Übrigens stößt das Apostolat der Kirche auf vielfache schwere Hindernisse, insbesondere auf den Weltgeist, der sich immer mehr in allen Volks- und Kulturschichten ausbreitet. Man verkennt die soziale Bedeutung der Kirche oder begegnet ihr sogar mit Mißtrauen, das sich in verschiedenen Ländern bis zur Feindschaft und Verfolgung steigert. An den Katholiken ist es, durch Taten den Beweis dafür zu erbringen, daß sich Kirchentreue und Tätigkeit für das Wohl von Volk und Staat als zwei von Gott gewollte Pflichten harmonisch verbinden.

Leider konnten ganze Völker Europas keine Pilger nach Rom senden. Der Papst gedachte ihrer und spricht allen christlichen Bekennern seinen Dank aus. Er bittet sie, auch fürderhin standzuhalten, da ihre im Leiden erprobte Treue der höchste Beitrag zum Kreuzzug des Gebetes, der Buße und der christlichen Erneuerung sei, den die Ausdehnung des Jubiläums auf den ganzen Erdkreis neu anfechten soll.

Vom Heiligen Jahr ging sodann Pius XII. in seiner Ansprache zum Friedensproblem über, und zwar galt seine erste Mahnung dem inneren Frieden eines jeden einzelnen Volkes. Mit einer auffallenden Häufigkeit treibt der Papst seit der Pfingstrede von 1941 und der Weihnachtsbotschaft von 1942 zur inneren sozialen und politischen Befriedung der Völker. Übrigens sind Unzufriedenheit und Unordnung stets eine Gefahr auch für den Weltfrieden. Pius sprach wiederum von dem berechtigten Verlangen nach sozialer Sicherheit und dem nicht weniger begründeten Wunsch aller Volksgenossen, „nicht als Gegenstände und Sachen betrachtet und behandelt zu werden, sondern als tragende Subjekte des sozialen Lebens, vor allem im Staate und in der Volkswirtschaft“. Er erinnert noch einmal an die zuletzt am 3. Juni 1950 ausgesprochene Forderung „des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit und der Bemühungen um eine richtig gesehene soziale Sicherheit, die eine unumgängliche Bedingung darstellt, um alle Glieder

eines Volkes, hoch und nieder, zu einem Körper zu vereinen“. Feinde dieser Bemühungen sind die egoistische Furcht gewisser Kreise und jene Organisationen, die den Interessen ihrer Mitglieder auf dem Weg der vergewaltigenden Macht dienen wollen. Das Gemeinwohl müssen in selbstloser Weise die Staatsmänner und Politiker, aber nicht minder alle Staatsbürger vor Augen haben. Vielleicht stammt die beklagenswerte Interesselosigkeit der jungen Generation für das politische Leben teilweise daher, daß sich ihr zu selten und zu kärglich das hinreißende Beispiel von Politikern darbietet, die selbstlos und verantwortungsbewußt ausschließlich auf das Gemeinwohl hinarbeiten. Die Wurzel der heutigen Krise liegt zutiefst in einer geistigen und sittlichen Armut, die durch Egoismus und Charakterlosigkeit gekennzeichnet ist, wobei auch Christen jenen Strömungen nachlaufen, die am meisten Aussicht auf Erfolg haben. Man hat die festen Prinzipien verloren. Da wir heute alle vor großen Gefahren stehen und alle Probleme vielfach miteinander verquickt ist, ist der Geist der Solidarität eines der dringendsten Gebote der Stunde.

Zum Weltfrieden konnte der Papst eigentlich nichts wesentlich Neues sagen und empfehlen. Einem eventuellen Angreifer sichert die innere Unzufriedenheit der Völker möglicherweise ausgedehnte Hilfskräfte. Zu beklagen ist ferner die Unklarheit und Unentschlossenheit der wahren Friedensfreunde, die doch erkennen müßten, daß die enge Verbindung aller freien Völker in gegenseitigem Vertrauen und zu gegenseitiger Hilfe das einzige Mittel zur Sicherung und Herstellung des Friedens ist. Keine Anstrengung darf man unterlassen, um eine fürchterliche Katastrophe zu vermeiden. Der Vatikan hat immer für den Frieden gearbeitet und wird es weiterhin tun.

Der Papst beschloß seine Ansprache mit einem Aufruf an alle Gläubigen, von Gott das Geschenk eines wahren Friedens in ständigem Beten zu erflehen. Dieser Aufruf, aus der Not der Stunde erquollen, war zugleich ein Echo des Rundbriefes „Mirabile illud“ vom 6. Dezember 1950 in dem „wiederum öffentliche Gebete für die Eintracht unter den Völkern verordnet werden“. (Erst unter dem Datum des 19. Juli 1950 hatte Pius XII. zu demselben Zwecke die *Epistula Encyclica* „*Summi maeroris*“ erlassen.) „Von neuem ermahnen wir euch und rufen euch auf, Ehrwürdige Brüder, daß ihr die euch anvertraute Herde einladet, den Frieden und die Eintracht unter den Völkern zu erflehen, und zwar durch öffentliche gemeinsame Gebete. Es soll die Religion einen heiligen Wettkampf entfachen, der jenen Strebungen entgegenarbeitet, aus denen so viele Gefahren und Bedrohungen für die Menschheit entspringen.“

Als am 1. Jänner 1951 die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomaten dem Stellvertreter Christi die Neujahrswünsche entboten, erinnerte Pius XII. diese an berufenstem Posten stehenden Männer eindringlich an ihre Pflicht, für den Weltfrieden zu wirken: „Der Wille aller Völker richtet sich einstimmig auf einen der Billigkeit angepaßten und in Freiheit stipulierten Frieden, der von jeder ungerechten Bedingung und jeder untragbaren Last gereinigt ist. Alle erwarten, wünschen und erflehen diesen Frieden. Alle haben mit derselben energischen Klarheit ihren Abscheu vor dem Kriege bekundet, sowie ihre Überzeugung, daß der Krieg weniger denn je ein geeignetes Mittel sei, um Konflikte zu schlichten und die Gerechtigkeit herzustellen . . . Nur dann könnte man von einem Krieg sprechen, der dem Willen der Völker entspräche, wenn es sich um eine so flagrante und verheerende Ungerechtigkeit

handelt, daß sie die wesentlichen Güter eines Volkes zerstört und das Gewissen einer ganzen Nation empört.“

II. Abschluß und Ausklang des Heiligen Jahres — Ausdehnung des Jubiläums auf den ganzen Erd- kreis

Im Geheimen Konsistorium vom 11. Dezember 1950 verkündete Pius XII. offiziell, daß er am Vorabend von Weihnachten persönlich die Heilige Pforte im Petersdom schließen werde. Zu seinen Legaten für den entsprechenden Ritus in den drei übrigen Basiliken ernannte er den Kardinal Tisserant für Sankt Paul, den Kardinal Micara für den Lateran und den Kardinal Verde für Maria Maggiore. In einer lateinischen Ansprache an die 13 anwesenden Kardinäle dankte der Papst Gott für die Tröstungen des Jubeljahres und den Gläubigen für ihre eifrige Beteiligung. Es sei ein in jeder Beziehung reiches Jahr gewesen. Wiederum habe sich gezeigt, wie die Religion in einer zerrissenen Welt die Menschen verbrüdert. Gebe Gott, daß dieser Geist der Verbrüderung erstarke und sich verbreite, damit die Menschheit die Eintracht und den Frieden finde! In kurzen Worten unterstrich das Oberhaupt der Kirche die Hauptereignisse des Großen Jubiläums und sprach noch einmal seine Hoffnung aus, daß die neue Ehrung der Gottesmutter reiche Früchte christlicher Heiligung reifen lasse, welchen Zweck letztlich auch die Enzyklika „*Humani Generis*“ sowie der an den Klerus gerichtete Mahnruf „*Menti Nostrae*“ verfolgen. Da nicht alle Gläubigen nach Rom pilgern können, soll das Jubiläum für die Dauer des Jahres 1951 auf den ganzen Erdkreis ausgedehnt werden.

Grandios gestaltete sich, wie zu erwarten war, die Schlußfeier des Jubeljahres, nämlich die Schließung der Heiligen Pforte im Petersdom am 24. Dezember. Anwesend waren acht Kardinäle, zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe sowie das diplomatische Korps und verschiedene Spezialmissionen.

Unter dem Datum des 25. Dezember erschien sodann die Apostolische Konstitution „*Per Annum Sacrum, qua universale Jubilaeum anno Domini 1950 Romae celebratum ad catholicum orbem extenditur*“. Diese Konstitution ist an „alle Christgläubigen“ gerichtet. Die christliche Erneuerung ist zu vertiefen, und der besondere Jubiläumsablaß soll allen Katholiken zugänglich werden. Die Bischöfe sollen ihre Gläubigen in den Geist des Heiligen Jahres einführen, vor allem durch Volksmissionen und Exerzitienkurse. Wenn möglich, sollen jetzt in allen Pfarren Volksmissionen stattfinden. Das Jahr 1951 müsse außerdem einen Gebetskreuzzug im Sinne des Heiligen Vaters erleben: „insbesondere, daß endlich der ersehnte Friede in alle Gemüter zurückkehre, in die Familiengemeinschaften, in die einzelnen Völker sowie in die gesamte Völkerfamilie. Denen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, erlebe man jene unbesiegbare Stärke, welche seit Beginn im Blute der Märtyrer eine Zierde der Kirche war; den Flüchtlingen, Gefangenen und Heimatvertriebenen, daß sie möglichst schnell zur geliebten Heimat zurückkehren dürfen; man bete, daß Haß und Zwietracht zwischen den Bürgern desselben Staates verschwinden und Gerechtigkeit, brüderliche Eintracht und Liebe alle verbinden; daß die heiligen Rechte der Kirche gegenüber den Anschlägen, der Hinterlist und den Nachstellungen der Gegner unverseht und unverletzt erhalten bleiben.“

Das auf den ganzen Erdkreis ausgedehnte Jubiläum dauert von

Neujahr bis zur Mitternacht des 31. Dezember 1951. Der Jubiläumsablaß kann nur außerhalb der Diözese Rom unter folgenden Bedingungen gewonnen werden: Beichte und Kommunion (wobei die vorgeschriebene jährliche Beichte und die Osterkommunion nicht genügen), der Besuch von bestimmten Kirchen mit Verrichtung der vom Papst vorgeschriebenen Gebete. Die Bischöfe werden für ihre Gläubigen die zu besuchenden Kirchen festsetzen. Es sind vier Kirchenbesuche zu machen. In der Bischofsstadt selbst wird es die Kathedrale sein mit drei Kirchen oder öffentlichen Oratorien, die der Ordinarius bezeichnet; in den außerhalb der Bischofsstadt gelegenen Pfarren wird es die Pfarrkirche sein sowie drei andere Kirchen oder öffentliche Oratorien. Da in vielen Pfarren diese Vierzahl der Kirchen fehlt, kann der Ordinarius bestimmen, daß die vier Besuchungen in weniger als vier oder in ein und derselben Kirche vorgenommen werden. Bei jedem Kirchenbesuch sind folgende Gebete zu verrichten: Fünf Pater, Ave, Gloria sowie ein Pater, Ave, Gloria nach der Meinung des Heiligen Vaters, das Apostolische Glaubensbekenntnis; außerdem drei Ave Maria mit der Anrufung „Königin des Friedens, bitte für uns“ sowie einmal das Salve Regina. Diesen pflichtmäßigen Übungen darf das vom Papste eigens für das Heilige Jahr verfaßte Gebet beigefügt werden. Den Jubiläumsablaß kann jeder für sich selbst oder für die Abgestorbenen gewinnen, so oft er die vorgeschriebenen Werke verrichtet; es können aber nicht gleichzeitig die Werke für mehrere Ablässe begonnen werden.

Die Apostolische Konstitution enthält eine Reihe von Bestimmungen über die Vollmachten der Bischöfe und Beichtväter bezüglich der Dispensen und Umänderungen, die für die Gewinnung des Ablasses gewährt werden dürfen, bezüglich der Umänderung von Gelübden, Dispens von Irregularitäten und Lossprechung von Zensuren. Genauere Ausführungsbestimmungen über die hier angeführten Materien erließ die Heilige Apostolische Poenitentiarie in einer durch Kardinal Canali unterzeichneten Instruktion vom 26. Dezember. Es sei noch darauf hingewiesen, daß mit der Schließung der Heiligen Pforten am 24. Dezember jene Verfügung aufhörte, durch welche während der Feier des Jubiläums in Rom die Gläubigen nur sehr wenige Ablässe für sich selbst gewinnen konnten.

Dürfen wir heute bereits einen beurteilenden Rückblick über das Heilige Jahr 1950 wagen? Dem Historiker wird es wohl immer schwer sein, genau abzuschätzen, in welchem Ausmaß durch eine solche religiöse Feierlichkeit, die sich auf zwölf Monate erstreckt, tatsächlich innere Kräfte in der Christenheit ausgelöst, befruchtet und potenziert werden. Wenn Papst Pius XII. mehrmals im vergangenen Dezember einen Dankeshymnus auf den prächtigen Verlauf des Großen Jubiläums anstimmte, so wiegt er sich dabei keineswegs in der Täuschung, das Entscheidende, das er zu Beginn 1950 gefordert hatte, sei wirklich erreicht worden, nämlich jene umwandelnde christliche Erneuerung, die einst die Mitte unseres unruhigen Jahrhunderts als geschichtliche Umbruchperiode kennzeichnen soll. Wir hatten weiter oben Gelegenheit, in unserem Bericht über die päpstliche Weihnachtsbotschaft jenen Gedanken zu unterstreichen, der dem Stellvertreter Christi zumeist am Herzen liegt: das Jubiläum muß Früchte tragen, die von der Menschheit sehnsüchtig erwartet werden. Wenn es nun auf den ganzen Erdkreis ausgedehnt wird, dann wohl in erster Linie deshalb, damit der Kreuzzug des Gebetes, der Buße und der

christlichen Erneuerung noch bedeutend energischer von der Mater Catholica aus in das Weltgeschehen eingreife. Was in Rom an Erhebendem geboten wurde, muß Anstoß und Signal sein. Es genügt nicht, daß die heimgekehrten Pilger dankbar bekennen: „Ich habe die Kirche gesehen.“ Es liegt auf ihnen eine ernste Verantwortung. Jedenfalls war es möglich, in Rom selbst den dreifachen Eindruck zu gewinnen, daß im Weltkatholizismus noch eine große Vitalität vorhanden ist, daß das Papsttum ein leuchtender Mittelpunkt bleibt, zu dem die Menschen mit Ehrfurcht und Anhänglichkeit wallen, und daß in uns Menschen ein starkes Gefühl für Annäherung und Einheit wach ist. Weiter darf die Chronik festhalten, daß die Millionen der Pilger sich durchwegs als Pilger benahmen, d. h. als Christen, in denen das Religiöse wie ein warmes Feuer glüht, sowohl bei den Südländern als auch in unserem nordischen Temperament. Vielleicht war dieses greifbare Zutagetreten des spontan Religiösen einer der tiefsten Eindrücke, die man heuer in Rom gewinnen konnte. Schreiber dieser Zeilen verbrachte einen nicht geringen Teil seines Lebens in Rom, erlebte daselbst das außergewöhnliche Jubiläum 1933/34, aber niemals enthielt sich das religiöse Bewußtsein der Menschheit kollektiv mit einer solch eindringlichen Wucht wie in dem vergangenen Jahre.

Was den äußeren Verlauf des Jubiläums betrifft, so darf man von einem vollen Erfolg reden. Höhepunkte bleiben die vom Papst zu Weihnachten genannten; doch seit April konnte man überhaupt nur mehr von einer ununterbrochenen Hoch-Zeit sprechen. Auf Grund der während des Jubeljahres gesammelten Informationen und der vorläufigen Statistiken, wie sie jetzt (Ende Jänner) vorliegen, läßt sich in etwa ein gedrängter Rückblick geben.

Die zuständigen Stellen und Behörden, die sich um das Gelingen des Jubiläums bemühten, dürfen zufrieden sein. Es ist nicht leicht, die genaue Zahl der Pilger anzugeben. Bis zum 6. November waren 1,162.632 Eisenbahnfahrkarten verifiziert worden, zu denen die nicht verifizierten mitsamt allen Sonderkonzessionen hinzuzurechnen sind. 572 Spezialzüge brachten große geschlossene Wallfahrermassen. Unmöglich wird es bleiben, die in Autocars eingetroffenen Pilger zu berechnen, sowie jene, die ohne Anschluß an eine Organisation die Ewige Stadt besuchten. Bis zum 30. September waren 1,484.950 Ausländer registriert worden. Man muß an eine Gesamtzahl von rund 4 Millionen Pilger denken, zu zwei Fünfteln ungefähr Nichtitaliener, obschon ganze europäische Völker abwesend waren. Frankreich sandte die meisten Pilger. Der Reihe nach folgten Deutschland, Österreich, die Schweiz und Spanien. Die Beteiligung der Italiener selbst war stark und sehr erbaulich.

Anerkennung für ihre positive Mitarbeit und ihre Zuvorkommenheit verdienen die italienische Regierung und die römische Stadtverwaltung. Viele Fremde erbauten sich an der Geduld und Freundlichkeit des mit Arbeit überlasteten Personals des römischen Transportwesens und anderer öffentlicher Dienste. Diese Dinge sollen gleichfalls hervorgehoben werden, da soviel gesprochen wird über die Profitsucht in der Geschäftswelt und im Gastgewerbe sowie über die Taschendiebe. Vor unübersehbare Aufgaben war vor allem die päpstliche Heilig-Jahr-Kommission mit den ihr angegliederten größeren und kleineren Organisationen gestellt. Ebenso wie die vatikanischen Behörden und Beamten hatte sie eine gewaltige Arbeitslast zu bewältigen. Wochenlang hatte sie täglich über 100.000, einmal sogar über 200.000 Pilger technisch und

religiös zu befriedigen. Wer möchte sich da bei dem einen oder anderen geringen Versagen aufhalten?

Direkt erstaunlich ist, was der Papst zwölf Monate hindurch leistete. Dabei ist zu bedenken, daß alle diese Anforderungen an die physischen und geistigen Kräfte eines Mannes von 74 Jahren gestellt wurden, der eine ungewöhnliche Ausdauer und Rüstigkeit an den Tag legte. Er hatte bereits Ende November in den Sälen des Vatikans, in Sankt Peter, auf dem Petersplatz und in Castel Gandolfo 160 große öffentliche Audienzen erteilt mit Begrüßungsansprachen in fünf oder sechs Sprachen. Daneben gab es gegen 50 Spezialaudienzen für die Teilnehmer an Kongressen usw. Sonderaudienz erhielten über 6000 private hochstehende Persönlichkeiten, darunter italienische und ausländische Staatsmänner, Fürsten, zahlreiche Wissenschaftler und Wirtschaftler. Erwähnt seien neben den übrigen Feierlichkeiten die annähernd zwanzig Heilig- und Seligsprechungen, und aus der beträchtlichen Summe der Rundbriefe und sonstigen Schreiben verschiedenen Inhalts nur die drei Hauptdokumente: *Humani Generis*, *Menti Nostrae*, *Munificentissimus Deus*.

III. Ein Kongreß zur Reform des Ordenslebens

Vom 26. November bis zum 8. Dezember 1950 fand in Rom ein internationaler Kongreß statt, der in der breitesten Weltöffentlichkeit viel von sich reden machte und gelegentlich direkt phantastische Gerüchte veranlaßte. Die Religiosenkongregation, an deren Spitze seit Mitte November Kardinal Micara als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Lavitrano stand, hatte die Vertreter der männlichen Ordensfamilien zu einer längeren informativen und konsultativen Versammlung nach Rom berufen. Diese Versammlung sollte mithin keine gesetzkraftigen Beschlüsse fassen, denen sich die einzelnen Orden einfachhin zu fügen hätten. Was bezweckt wurde, war lediglich ein Gedankenaustausch über die Formen und den Umfang einer möglichen oder wünschenswerten Anpassung der Ordensfamilien an die modernen Zeitverhältnisse, damit im Apostolat höchste Fruchtbarkeit erzielt werde. Zugleich konnten diskrete Vorschläge zur Sprache kommen, die der Religiosenkongregation und dem Papste eine Unterlage für Empfehlungen oder etwaige Dekrete bieten dürften. Weil das Wort „Reform“ vieldeutig ist und sowohl geringe äußere Änderungen als auch einschneidende Wandlungen in den Grundstrukturen und Wesenselementen des Ordenslebens bezeichnen kann, vermieden die Berichte im „*Osservatore Romano*“ diesen Ausdruck, um nur von einer „Zeitanpassung“ des Ordenslebens zu sprechen, das in seinem Wesenskern, d. h. in der Verpflichtung auf die drei evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams, erhalten bleiben muß.

Übrigens sind die einzelnen Orden autonom, so daß keiner dem andern sein spezielles Ideal und seine Formen aufnötigen kann. Auch die Vollmachten der Bischöfe gegenüber den päpstlich anerkannten Orden und Kongregationen als solchen sind eindeutig umschrieben. Dem Papste ist der Ordensmann in besonderer Weise zum Gehorsam verpflichtet. Wandlungen im Ordensleben gehen wohl auch heute noch am wirkkräftigsten von den einzelnen Orden selbst aus. In der Vergangenheit entstanden die großen Orden aus dem Bedürfnis, das Mönchs- oder Ordensleben in die Erfordernisse der jeweiligen Zeit dienend und helfend einzubauen. Warum soll der Gegenwart und Zukunft die schöpferische Kraft einer freien

Gestaltungsinitiative fehlen? Das Erste und Entscheidende können nicht die allgemeinen Dekrete einer regulierenden und überwachenden Zentralstelle sein.

Vor dem Zusammentritt des römischen Kongresses ergingen sich manche Journalisten in Vermutungen, die phantastisch oder gar abenteuerlich waren. Nur Uneingeweihte konnten Sensationen erwarten, von revolutionären Umgestaltungen des Ordenslebens träumen oder die Wirksamkeit des Apostolates der Ordensleute sowie die Anziehungskraft der Klöster auf die Jugend vom Verzicht auf eine bestimmte Kleidertracht, vom großzügigeren Gebrauch des Autos usw. abhängig machen. Einzelne Presseartikel sahen bereits die gesamten Ordensfamilien in vier Armeegruppen eingereiht, von denen eine den Benediktinern oder Trappisten, die zweite den Franziskanern und Dominikanern, die dritte den Jesuiten, die vierte den Salesianern oder Redemptoristen unterstellt würde. Mit Recht hob eine geachtete Zeitschrift hervor, daß Ordensgemeinschaften keine militanten Bataillone sind, die eine höhere Stelle nach Bedarf einsetzt, sondern Gemeinschaften, die ihren Sinn und ihre Kraft in der Freiheit des persönlichen Opfers besitzen.

Welche Gründe konnten die Einberufung eines internationalen Religiosenkongresses rechtfertigen? Ein doppeltes Anliegen beschäftigt sehr stark die verschiedenen Ordensfamilien: 1. Die Anforderungen eines zeitgemäßen Apostolates; und 2. die Krise des Nachwuchses, der Berufe. In den Klöstern und draußen haben sich, zu Recht oder zu Unrecht, mit und ohne Sachkenntnis, eine Reihe von Fragen erhoben. Sind die alten Konstitutionen in ihren Einzelbestimmungen heute noch eine Hilfe für ein erfolgreiches Apostolat? Sind nicht manche äußere Formen ein totes Gehäuse, das wertvolle Kräfte unnütz einmauert? Sind die Orden nicht oft weltfremd geworden? Müßte nicht eine straffere Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Orden, den Orden und dem Weltklerus, den Orden und der Katholischen Aktion erreicht werden? Müßte nicht das Ordensideal vor der Jugend in einem neuen Gewand erscheinen und manchen Ballast abwerfen, so daß Jugendliche nicht fürchten müssen, das Kloster sei bloß Einengung der persönlichen Initiative und Beschneidung des Apostolateseifers, der sich in der Katholischen Aktion reicher betätigen kann als in der Küche und Nähstube der Mutterhäuser und Zweigstationen? Nicht wenige Fragen stellen sich über Auswahl und Heranbildung der Novizen und Novizinnen. Jedenfalls lag mehr als hinreichender Stoff für einen internationalen Gedankenaustausch vor.

Die Welt und der moderne Zeitgeist werfen den Orden Mangel an Aufgeschlossenheit, Schwung und Lebendigkeit vor. Gefährlich ist vor allem eine Wertung des Ordenslebens und seines üblichen Vollkommenheitsideals vom rein naturalistischen Standpunkt aus, wodurch der Kern des Ordensgeistes als problematisch erscheint. Diese Angriffe richten sich in erster Linie gegen die beschaulichen Orden und gegen den evangelischen Rat des vollkommenen Gehorsams, der eine Minderung der Persönlichkeit und eine Fessel für das spontane Apostolat sei, was ohne Zweifel junge Menschen zu beunruhigen vermag und ihnen die Lebenswahl erschwert. Daß diese Punkte genau so wie die Frage der Anpassung des Ordensideals an die Zeitforderungen eine Besprechung und eine Klärung verdienen, braucht nicht näher begründet zu werden. Deshalb war auch ein vom Papste stammendes richtungweisendes Wort nicht überflüssig. Pius XII. erfüllte seine Aufgabe in einem Schreiben

vom 12. November an Kardinal Micara und durch die große Rede vom 8. Dezember vor den versammelten Ordensleuten. (Den Text dieser Rede bringt die Herder-Korrespondenz von Jänner-Februar 1951, S. 189—194.) Der Heilige Vater spricht von einem berechtigten Hinhorchen auf die Zeit und einem verstehenden Mitarbeiten mit den Zeitgenossen, und in dieser Hinsicht empfehlen sich drei Dinge: Geistige Weite, gute Zusammenarbeit und ein entschlossenes Handeln, das kein Zögern kennt. Dabei braucht keineswegs der Kern des Ordensideals angetastet zu werden. Zu diesem Kern gehören bis heute die freiwillig übernommenen evangelischen Räte, insbesondere die Hinopferung des Eigenwillens im vollkommenen Gehorsam, ferner die Verbindung eines intensiv gepflegten Innenlebens mit der äußeren Tätigkeit sowie als Fundament die freiwillige Selbstverleugnung aus Liebe zu Christus. Der Ordensgeist darf nicht mit dem Weltgeiste paktieren. Wenn man nach neuen Apostolatsmethoden sucht, so wird es Sache der Ordensobern sein, die richtigen Wege mit Klugheit zu wählen. Ähnlich sagte am Schlusse des Kongresses P. Larraona, der neue Sekretär der Religiösenkongregation, daß die Zeitanpassung nie die solide Basis des Primates der geistlichen und asketischen Werte des Ordensideals verlassen darf; diese Werte konkretisieren sich in den Gelübden und in der *Vita communis*; das Innere müsse Quellgrund des Äußeren sein. In dieser Einstellung, die Wesentliches von Zeitbedingtem unterscheidet, möge jede Ordensfamilie ihr spezifisches Ziel mit dem Blick auf unsere Zeit neu überprüfen und ebenso ihre Zusammenarbeit mit dem Diözesanklerus und den Organisationen.

An dem römischen Kongreß nahmen zwar nur 35 Generaloberer von 150 Ordensfamilien teil, aber es waren hervorragende Vertreter aller Gemeinschaften anwesend. Aus den Berichten des „*Osservatore Romano*“ gewann man allerdings den Eindruck, daß viele Referate sich bei mehr allgemeinen Erwägungen aufhielten und daß die Vorarbeiten für einen solchen Kongreß innerhalb der einzelnen Orden nicht genügend ausgereift waren. Man hätte sich unseres Erachtens strenger mit einer Reihe konkret-praktischer Fragen befassen müssen. Es wurde u. a. betont, daß Gebet und Sühne als einziger Lebensinhalt religiöser Gemeinschaften (der beschaulichen Orden) auch dann berechtigt sind, wenn es an Kräften für das tätige Apostolat mangelt. Abgesehen von prinzipiellen Erwägungen über die Bedeutung von Buß- und Sühneorden, darf darauf hingewiesen werden, daß innerhalb der Kirche die Freiheit in der Wahl eines hochstrebenden religiösen Ideals bestehen muß. Man darf nicht von heute auf morgen Menschen, die sich aus freier Wahl zur Kontemplation gewandt haben, gegen ihren Willen auf ein nach außen tätiges Apostolat verpflichten. Immer wieder wurde hervorgehoben, daß es vor allem auf eine reine und eindruckerverweckende Ausprägung der klösterlichen Ideale ankommt. Hier liegt wohl der Ansatzpunkt zu manchen Reformen im Lebensstil, die wohl weniger die männlichen als die weiblichen Orden betreffen. Einverständnis wurde darüber erzielt, daß die Erziehung der Novizen auf der Höhe der Zeit stehen müsse und daß deshalb die modernen Erfindungen nicht grundsätzlich aus dem Lebensbereich des Ordensmannes verbannt werden können, jedoch so, daß man die Gefahr vermeide, einer getarnten Weltlichkeit zu verfallen. Zu diesem Zwecke ist ungetrübte Festigkeit in den evangelischen Räten erforderlich.

Viele Probleme wurden aufgeworfen, denen die Kongreßteil-

nehmer nicht ausweichen, und so dürfen die Ergebnisse und Voten des Kongresses ein Bild entworfen haben, das den höchsten kirchlichen Stellen wertvolle Fingerzeige geben kann.

IV. Das neue Mariendogma in protestantischen Kommentaren

In der Apostolischen Konstitution „Munificentissimus Deus“ vom 1. November 1950, durch die als Glaubenssatz erklärt wird, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde, spricht Papst Pius XII. auch von seinem festen Vertrauen, diese feierliche Definition der Aufnahme Marias in den Himmel werde nicht wenig zum Wohl der menschlichen Gesellschaft beitragen. Er fügt hinzu: „Sie begründet die Hoffnung, daß in allen, die sich des Namens Christi rühmen (also bei den Protestanten und Schismatikern), das Verlangen lebendig werde, an der Einheit des Mystischen Leibes Jesu Christi teilzuhaben und ihre Liebe zu mehren zu der, die für alle Glieder dieses erhabenen Mystischen Leibes das Herz einer Mutter hat.“

Lassen sich bis jetzt Tatsachen anführen, die irgendwie die hier vorgelegte Hoffnung stützen oder vielleicht sogar schon ein erster Schritt auf dem Weg der Erfüllung wären? Im vergangenen Jahr erschien das Büchlein des lutherischen Theologen Hans A s m u s s e n, Propstes zu Kiel, über „Maria, die Mutter Gottes“, welches die jungfräuliche Gottesmutter stärker nach vorne rücken will und in ihr den Urtyp der Gläubigen sieht. In Maria kam die Menschheit in „Mitwirkung“ mit Gott, als sie eine Entscheidung für das ganze Menschengeschlecht fällte. Ähnliche Stimmen sind auch sonst zu hören, aber es muß festgestellt werden, daß im allgemeinen die katholische Lehre von der sekundären Mittlerschaft der Gottesmutter auf einen entschiedenen protestantischen Widerspruch stößt. Ebenso entschieden wird der Gedanke an ihre antizipierte leibliche Himmelaufnahme zurückgewiesen. Wenn auch beispielsweise ein katholischer Londoner Pfarrer in der anglikanischen Kritik am neuen Dogma den Ausdruck einer tiefen Sehnsucht nach echter Lehrautorität entdecken möchte, so steht dem jedenfalls die Tatsache gegenüber, daß die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und York trotz aller Ehrfurcht vor der Mutter des Heilandes sich weigern, Lehren oder Ansichten als verpflichtende Wahrheit anzuerkennen, die nicht ausdrücklich in der Heiligen Schrift und in der Lehre der Urkirche enthalten seien. Es sei zu bedauern, daß die römisch-katholische Kirche durch die Verkündigung des neuen Dogmas die dogmatischen Gegensätze innerhalb der Christenheit vertiefe und die Verständigung zwischen den Christen selbst, die auf dem gemeinsamen Besitz der wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung beruhe, schwer beeinträchtige.

Um dieselben Grundgedanken (nicht in der ausdrücklichen Offenbarung enthaltenes Dogma sowie Erschwerung einer Annäherung der Konfessionen) kreisen die Kommentare und Warnungen des deutschen Protestantismus. Wir haben da zunächst die „Erklärung der Lutherischen Bischofskonferenz zu dem durch den Papst in Rom definierten Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel“, die zuerst am 5. November von D. Hans Meiser, dem „Leitenden Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“, beim Gottesdienst verlesen wurde. Die Erklärung umfaßt fünf Punkte: 1. Die katholischen Lehren von der Unbefleckten Empfängnis, leiblichen Him-

melfahrt, Mittlerschaft und Miterlöserschaft Mariens sind unbiblisch und zerstören das biblische Bild der Mutter Jesu, die keine christusähnliche Rangstellung besitzt. 2. Auch in den nachbiblischen Lehrzeugnissen der alten christlichen Kirche, die wir mit Rom gemeinsam haben, findet sich kein Hinweis auf die Himmelfahrt Marias. Erst 400 Jahre nach Christus taucht eine diesbezügliche Legende auf. Durch das neue Dogma verläßt der Papst den anerkannten Grundsatz, daß nur das wahrhaft katholisch ist, „was überall, was immer, was von allen geglaubt worden ist“. 3. Der 1. November 1950 ist eine unheilvolle Folge der dem Papste 1870 zugesprochenen Unfehlbarkeit. Das neue Dogma bedeutet eine grundsätzliche Loslösung des römischen Bischofs vom Gehorsam gegenüber den Aposteln und schließt die Gefahr in sich, daß die Volksfrömmigkeit die Verehrung Mariens von der Gott allein geschuldeten Anbetung nicht mehr genügend abgrenze. 4. Durch das neue Dogma wird die erwünschte Annäherung unter den Konfessionen erneut in Frage gestellt, da man die Grundlage eines Verständnisses, nämlich das Zeugnis der Apostel, fallen läßt. 5. Das alleinige Heil ist in Christo, dem Gekreuzigten und Auf-erstandenen, der allein gen Himmel aufgefahren ist.

Ähnliches wird in der kürzeren Erklärung des „Evangelischen Bundes“ ausgedrückt, sowie in dem Kommentar von D. Gerhard May, Bischof der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich. Prof. Dr. Walter Künneth, Erlangen, will nicht, daß durch das Bild von der erbarmenden Liebe Mariens der Blick vom Erbarmen des Heilands abgelenkt werde. Das neue Dogma der Katholiken verdunkelt die evangelischen Elemente im Bereich des katholischen Glaubens, erweitert die Kluft zwischen den Konfessionen und besagt eine offizielle Loslösung von der Autorität der Apostel und Evangelisten. Im Gutachten der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Heidelberg (verfaßt im Sommer 1950) heißt es, daß eine Aussage über die Himmelfahrt Mariens in den neutestamentlichen Schriften fehlt, wie auch das Schweigen der Kirchenväter aus den ersten fünf Jahrhunderten als Beweis gegen das Vorhandensein einer Überlieferung gewertet werden müsse. Die Proklamation des jüngsten Glaubenssatzes ist wiederum ein Versuch Roms, selbst apostolische Tradition zu produzieren. Autoritativ werden anerkannte theologisch-wissenschaftliche Forschungsergebnisse beiseite geschoben und somit die Bedeutung der wissenschaftlich-theologischen Arbeit grundsätzlich in Frage gestellt. Die Dogmatisierung der Assumptio Mariae ist die Dogmatisierung eines Mythos, dem die geschichtliche Grundlage fehlt. Rom hat einen weiteren Schritt getan, um Maria immer fester als Mittlerin und Miterlöserin neben Christus erscheinen zu lassen. In diesem Gutachten fehlt jeder feindselige Ton, was leider nicht von allen „reformierten“ Stimmen gesagt werden kann, unter denen auch ein Aufsatz über „Maria, die Herbstreife eines Menschenkultes“ auftritt. Aber die heftigeren Reaktionen behaupten bisher nicht den Vordergrund der führenden Publizistik.

Wir möchten nur ganz kurz zur Erwiderung darauf hinweisen, daß die Apostolische Konstitution „Munificentissimus Deus“ in keiner Weise auf die alte apokryphe Legende Bezug nimmt. Sie kennt sehr gut das Schweigen der ersten Jahrhunderte und weiß, daß die Himmelfahrt der Gottesmutter in den ausdrücklichen Aussagen der Heiligen Schrift bloß eine Stütze findet („eine Wahrheit, die sich auf die Heilige Schrift stützt“), vor allem in

der engen Verbundenheit zwischen Maria und ihrem göttlichen Sohne. Hier bleibt der Theologie eine fruchtbare Arbeit zu leisten, die in letzter Zeit gründlich angepackt wurde. In seiner Entscheidung stützt sich der Papst auf den einmütigen Glauben der Kirche, der sich im Laufe der Zeit immer klarer entfaltete und tief im Herzen der Gläubigen wurzelt, der sich aber besonders deutlich als Beweis für den Offenbarungscharakter der proklamierten Lehre in der universellen Übereinstimmung des ordentlichen kirchlichen Lehramtes bekundet. Übrigens kann der allgemeine Glaube an die himmlische Verherrlichung des jungfräulichen Leibes der Gottesmutter nur in der Offenbarung seine letzte Quelle haben, sei es in einer ausdrücklichen, in einer formell einschlußweisen oder in einer virtuellen Offenbarung, die sich unter der Leitung des Heiligen Geistes immer leuchtender im Glaubensbewußtsein der Kirche durchsetzte. Hier, d. h. in der Lehre von der Kirche oder im Glauben an die ununterbrochene Herrschaft des von Christus verheißenen Heiligen Geistes in seiner Kirche, die seit mindestens zwölf Jahrhunderten auf die Assumpta hinweist und jetzt durch die vereinten Träger des kirchlichen Lehramtes der päpstlichen Lehrentscheidung sozusagen den Glanz eines allgemeinen Konzils zur Seite stellt, liegt der fundamentale Unterschied zwischen den Protestanten und dem Katholizismus. Wer die Kirche annimmt, wird ihre Dogmen gläubig bejahen. Die Theologie zeigt nicht nur den Einklang der Assumptalehre mit den übrigen Offenbarungswahrheiten; sie wird auch darauf hingewiesen, das Magisterium ecclesiasticum, die Bedeutung des Glaubenssinnes und die Frage der Dogmenentwicklung recht eingehend zu beleuchten und weiterhin wissenschaftlich zu klären, um mit dem tatsächlichen Entwicklungsgang des Offenbarungserkennens innerhalb der Kirche gleichen Schritt zu halten. Diesen Erwägungen dürfte der im Jänner angekündigte Plan der Gregorianischen Universität in Rom entsprungen sein, Ende September dieses Jahres eine italienische Theologische Woche abzuhalten, die sich „die Entwicklung des Dogmas gemäß der katholischen Lehre“ zum Hauptthema wählte.

Einiges wollen wir abschließend anfügen über protestantische Reaktionen in Schweden und in der Schweiz. Bischof Nygren von Lund in Schweden beklagt es, daß die römische Kirche sich neuerdings selbst isoliert, indem sie Brücken abreißt und neue Mauern aufrichtet (Enzyklika „*Humani Generis*“ und Dogma von der Himmelfahrt Mariens). In dem neuen Dogma können wir nur eine Antastung des Evangeliums sehen. Und das nicht bloß, weil dieses Dogma keinerlei Fundament im Evangelium hat. Die wesentliche Tatsache des Evangeliums ist die, daß mit Christus Gott in einem wahrhaft menschlichen Leben zu uns kommt. Der Versuch, die Jungfrau Maria in die himmlische Sphäre zu erheben, bedeutet gleichzeitig, daß unser Erlöser sich von uns zurückzieht. Es ist eine Verdunkelung des Evangeliums.

Unzweideutig ablehnend verhält sich der Protestantismus in der Schweiz. Man erkennt jedoch an, daß die feierliche Proklamierung vom 1. November eine innerkatholische Angelegenheit ist, die sich ganz logisch mit dem Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit zusammenreimt. Auch seien durch den neuen Glaubenssatz keine größeren Schwierigkeiten für das interkonfessionelle Zusammengehen erwachsen, als sie schon bisher durch die Lehre vom alleinigmachenden Charakter der römisch-katholischen Kirche und vom Primat des Papstes bestanden. So urteilt Profes-

sor E. Staehelin von der Theologischen Fakultät in Basel, der darauf hinweist, daß die Bischöfe mit dem Papste einverstanden waren, während Prof. Fritz Blanke aus Zürich es bedauert, daß kein Bischof Widerstand leistete, um die bedrohte Ehre Christi zu verteidigen. Jedenfalls sei die Proklamation eines Mariendogmas in den jetzigen Zeitumständen unangebracht gewesen, und der Papst hätte bedenken sollen, wie bestürzend und niederdrückend sie auf Nichtkatholiken wirke. Der Chefredakteur der „Basler Nachrichten“ bringt in Anmerkung, daß der Papst alle Una-Sancta-Rücksichten total unbeachtet ließ, und gesteht anderseits ehrlich ein, daß wahrscheinlich sonstige dogmatische Unterschiede zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus unüberbrückbarer sind als gerade die Verehrung Marias. Die katholische Kirche bestimmt ihre Dogmen nach ihren eigenen Grundsätzen und nicht nach den Ergebnissen überkonfessioneller Diskussionen. Für das realistisch urteilende Rom sei die Reformation offenbar mehr als nur eine Nebenbewegung gewesen, die eines Tages in neuen Diskussionen rückgängig gemacht werden könnte. Es nimmt die Reformation als kirchengeschichtliches Ereignis ernst und weil es die Dinge so sieht, läßt es sich mit Recht im eigenen Weg nicht beirren. Ähnlich sollen sich die Protestanten auf ihre ur-eigensten Kräfte stützen. Wenn beide Konfessionen sich bewußt bleiben, daß die Glaubenspaltung zwar eine geschichtliche Schuld war, daß sie aber auch eine geschichtliche Realität ist, und wenn sie sich dabei respektieren und im christlichen Ernst ununterbrochen ihre Lage in dieser Welt überprüfen, so wird das Christliche als Ganzes weiterhin eine wirkende Kraft bleiben.

V. Kurznachrichten

Unerwartet starb am 21. Dezember 1950 im Alter von 70 Jahren der Bischof von Berlin, Konrad Graf von Preysing, Kardinalpriester von S. Agatha dei Goti. Kardinal von Preysing, geboren am 30. August 1880 als viertes von elf Kindern, entstammte der Erzdiözese München-Freising. Er hatte Rechte studiert und wandte sich dann der Diplomatenaufbahn zu; 1906 wurde er Sekretär an der bayerischen Gesandtschaft beim Quirinal. Zwei Jahre später begann er seine theologischen Studien in Innsbruck und empfing die Priesterweihe am 26. Juli 1912. Erzbischof-Kardinal Bettinger machte den Neugeweihten zu seinem Sekretär. Im Jahre 1921 erfolgte die Ernennung zum Domprediger in München. Aus dieser Zeit datierte die enge Freundschaft mit Pius XII., der damals Nuntius in Bayern war. Am 9. September 1932 wurde Kanonikus von Preysing zum Bischof von Eichstätt promoviert und übernahm nach drei Jahren (5. Juli 1935) die Leitung der 1929 errichteten Diözese Berlin, wo die beiden ersten Bischöfe Christian Schreiber und Nikolaus Bares nach sehr kurzer Wirkungszeit gestorben waren. Der „Osservatore Romano“ unterstrich in einem warmen Nachruf die großen Schwierigkeiten, die Bischof von Preysing während 15 Jahren zu überwinden hatte. Zuerst gegenüber dem Nationalsozialismus, dem der Bischof im Sommer 1937 die heimtückische Kirchenverfolgung vorhielt. Im Oktober desselben Jahres mußte von Preysing wegen der staatlichen Verfügungen über den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen Protest erheben. Energisch betonte der Bischof stets die Menschen- und Christenrechte. Neue Schwierigkeiten brachte der unheilvolle Krieg, die sich in den Nachkriegsjahren in jeder Hinsicht steigerten. Die vatikanische Tageszeitung schreibt: „Wenn ein Mann einer so

gewaltigen Verantwortung gewachsen sein konnte, dann darf man wohl sagen, daß dies ohne Zweifel bei jenem der Fall war, den der Heilige Stuhl zum Bischof von Berlin bestellte in all diesen Jahren, die ihresgleichen nicht haben weder in der Geschichte Deutschlands, noch vielleicht in jener Europas und der ganzen Welt.“ Zur Anerkennung seiner Verdienste erhielt Konrad von Preysing im historischen Konsistorium vom 18. Februar 1946 den Kardinalshut, zugleich mit Erzbischof Frings und Bischof von Galen. „Es ist jetzt schwer“, schließt der „Osservatore Romano“ seinen Nachruf, „alle Einzelheiten der bischöflichen Tätigkeit des Kardinals in diesen letzten Jahren zu wissen; eines Tages wird sie bekannt sein, und es werden sich dann neue Lichtseiten dieses apostolischen Lebens enthüllen.“

In Rom starb am 13. Jänner 1951 Kardinal Francesco Marchetti-Selvaggiani, Dekan des Heiligen Kollegs, suburbikarischer Bischof von Ostia und Frascati, Sekretär des Heiligen Offiziums und Kardinalvikar der Diözese Rom. Marchetti-Selvaggiani war am 1. Oktober 1871 in Rom geboren und entschloß sich, nachdem er zuerst Mathematik studiert hatte, zum geistlichen Stand. Die Priesterweihe empfing er am 4. April 1896. Bis zum ersten Weltkriege war er im diplomatischen Dienst und in der Kongregation für Außergewöhnliche kirchliche Angelegenheiten tätig. Während des ersten Weltkrieges vertrat Msgr. Marchetti den Heiligen Stuhl in der Schweiz und bekleidete dann seit 1918 nacheinander den Posten eines Internuntius in Venezuela und eines Nuntius in Wien, bis er 1923 zum Sekretär der Kongregation de Propaganda Fide aufstieg. Die Ernennung zum Kardinal erfolgte am 30. Juni 1930. Im Mai 1931 ersetzte Kardinal Marchetti den verstorbenen Kardinal Basilio Pompili als Kardinalvikar von Rom, d. h. als Generalvikar des Papstes in der Leitung der römischen Diözese, die tatsächlich in der Hand des Vikars liegt. In dieser letzteren Eigenschaft hat der hochgeschätzte Purpurträger in energischer und stiller Arbeit, die leider durch eine lange Erkrankung erschwert wurde, Großes geleistet.

Durch den Tod des Kardinals Marchetti ging die Würde eines Dekans des Heiligen Kollegiums an den 1884 geborenen Franzosen Eugen Tisserant über, der bereits bei der Proklamation des Assumptadogmas den krankheitshalber verhinderten Marchetti vertreten mußte.

Ende Jänner ernannte Papst Pius XII. den Kardinal Micara zum Generalvikar von Rom. Erst im November 1950 war Micara Präfekt der Religiösenkongregation geworden, nachdem er bereits vorher, seit dem Tode Salottis, das Amt eines Präfekten der Ritenkongregation bekleidet hatte. Diese Tätigkeit wird er interimistisch als Propäfekt beibehalten, während er vom Vorsitz der Religiösenkongregation zurücktritt. Der neue Kardinalvikar von Rom hat am 24. Dezember 1950 sein 71. Lebensjahr vollendet. Die Vereinigung grundverschiedener arbeitsreicher Posten in der Hand eines nicht mehr jungen Purpurträgers weist darauf hin, daß nicht bloß der gesamte Senat der Kirche, sondern auch die Zahl der Kurienkardinalen, unter denen Micara der drittjüngste ist, seit 1946 wieder erheblich zusammengeschrunpft ist. Es ist deshalb verständlich, daß das Gerücht von einer bevorstehenden Kardinalskreation nicht zur Ruhe kommt.